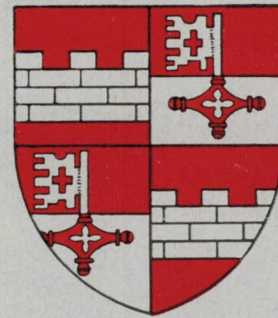
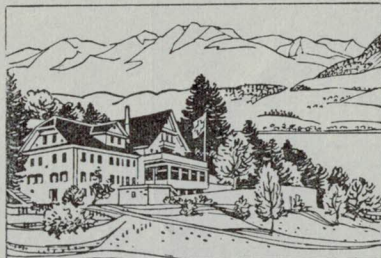


Sarner Kollegi-Chronik

14. JAHRGANG HEFT 2/1952





«WILERBAD»

der sonnige und schöne Flecken in I I

WILEN

am Sarner See mit der heimeligen Stätte der guten und reichlichen Verpflegung (Küchenspezialitäten nach Wunsch). Große und kleine Lokalitäten für Festanlässe.

Bekannter Ausflugs-Ferienort.

Telephon 85 12 92 Mit höfl. Empfehlung
85 10 71 FAMILIE ROGGER

Erlebnisse

aus der Studienzeit
frischt man gerne wieder auf!

Ein Rendez-vous in unseren
heimeligen Räumen oder im
hübsch ausgestatteten Garten
bei guter Musik und was dazu
nicht fehlen darf:

unsere Qualitäts-Erzeugnisse

verhelfen zu frohen Stunden

CONFISERIE-CAFÉ
Rey-Halter
SARNEN

Im HOTEL METZGERN

dem Stamm der

* «Subsilvania» *

kehren wir stets gerne wieder ein!

Münchner Bier
hell und dunkel

SPEZIALGESCHÄFT FÜR

UHREN

OPTIK

BRILLEN

Reparaturen

Rasche Bedienung



Schönes, besonnenes Herz der Schweiz, du liebes Obwalden, sei begrüßt als ein ganz besonderer Fleck vaterländischer Erde.

Wie gut hat sich Obwalden nach seinen beiden Pforten unten am See und oben am Brünigberg vor aller Sensation zu schützen gewußt. Seine Schönheit ist denn auch nicht eine leidenschaftliche, sein Teil atmet nicht Wildheit, sein Sarner See ist kein Dramatiker, seine Berge, begrünt bis fast zu den Gräten und bis über die Brust in Wald und Alpensaft, haben eine herzhaft, aber weiche Linie wie der Obwaldner Jodel. Obwalden ist das klassische Muster des Voralpenlandes, die schöne Stiege von der Hügellandschaft ins Gefels der Hochwelt hinauf.

Da ist er, der unvergleichliche Alpensee. Leise Melancholie zittert um sein Unterschilf. Seine blassen, feinen Farben, wer kann sie nachmalen? Fromm blicken die nahen Berge in seinen Spiegel. Es ist etwas Unentwehtes an diesem See. Kein einziges Dorf hat es gewagt, sich hart an sein Ufer zu bauen. So behäbig und ein bißchen regiererisch der Hauptort Sarnen mit Kirchen und Klöstern und alten Türmen und dem Landenberg-Schloßhügel tut, so selbstmächtig Sachseln sich links an den Abhang des Stuckliberg hinsetzte, so breit hinaus oben am See, im Schatten des plumpen Giswilerstockes, das gleichgetaufte Dorf sich ausstretet, diese uralten Dörfer halten eine feierliche Distanz vor dem wunderbar schweisamen See. Wohl hörte man etwa nachts die Bäche von den Hängen in seinem Schoß ertrinken und tags die Glockenzeichen herüber und hinüber klingen, aber der See läßt sich nicht verführen, er horcht, sinnt und schweigt. Ich kenne nichts Schöneres, als am einsamen Abend an der Uferstraße talauf zu gehen. Eine geruhige, leise beschattete Stimmung, für die es keine Worte gibt, überkommt mich... Heinrich Federer.

Sarner Kollegi-Chronik

14. Jahrgang

Heft 2 / 1952

Bemerkungen zur katholischen Sozialpolitik in der Schweiz

Die folgenden Notizen sind für das Vereinsorgan der ehemaligen Sarner Handelsschüler (SAHA.) zusammengestellt worden. Weil der Vorwurf, wir Katholiken seien mit unserer Sozialpolitik zu spät gekommen, immer wieder erhoben wird, ist es vielleicht nicht unzeitgemäß, auch einmal in der «Kollegi-Chronik» dieses Thema zu berühren, einen Blick zu tun in die sozialpolitische Vergangenheit der Schweiz während der letzten 150 Jahre und zugleich einen Ausschnitt zu zeigen aus dem wirtschaftlichen Lehrstoff der Handelsschüler.

Vorerst einige grundsätzliche Bemerkungen. In Diskussionen über Sozialpolitik wird man nicht behaupten wollen, daß von unserer Seite immer alles getan und immer alles richtig gehandhabt wurde, um eine Besserung der sozialen Mißstände herbeizuführen. Es ist auch fraglich, ob all jene Leute, die für hochtönende soziale Forderungen Sturm laufen, jeweils die betriebswirtschaftlichen Grenzen und Möglichkeiten der Durchführung sozialer Postulate aus eigener praktischer Erfahrung kennen. Man wird unsererseits auch in Zukunft nicht das Monopol der einzig richtigen Sozialpolitik in Anspruch nehmen wollen. Es gibt auf diesem Gebiete so viele Ermessensfragen und einwirkende Umstände, daß es immer schwer sein wird, alles abzuwägen und alle Auswirkungen vorausszusehen. Man denke etwa an die AHV! Wir sind uns bei aller Sozialpolitik bewußt, daß das menschliche Erkennen und Wollen nur allzu leicht durch Sonderinteressen, durch Egoismus und Leidenschaft vom richtigen Weg abgelenkt wird. Was wir aber gegenüber allen Einwänden unserer weltanschaulichen Gegner festhalten müssen, ist dies: wenn Mängel und Fehlleitungen unserer Sozialpolitik nachgewiesen werden können, so liegt die Schuld nicht an den christlichen Sozialprinzipien. Diese Prinzipien sind nicht modebedingt und zeitgebunden, sondern ewig und unumstößlich wahr wie die menschliche Natur selbst, aus der sie ab-

geleitet sind. Das ist ja gerade das Tröstliche und Beruhigende unserer christlichen Weltanschauung, daß wir uns in allem Wirrwarr der Tagesmeinungen, bei allem Versagen menschlicher Bestrebungen am Wegweiser und Leuchtturm einer ewigen Wahrheit orientieren können. Andererseits ist auch nicht gesagt, daß wir alle sozialpolitischen Bemühungen unserer Gegner, deren Sozialprinzipien falsch sind, zum vorneherein ablehnen dürfen. Glücklicherweise wirken der nüchterne Hausverstand, ein irgendwie noch christliches Gespür, Berufsorganisationen, Kirche und Staat den unseligen Auswüchsen falscher Sozialprinzipien erfolgreich entgegen, wobei die schon eingetretenen Auswirkungen (Sozialismus, Kommunismus) traurig genug sind.

Ferner darf bei allen sozialpolitischen Wünschen gegenüber der katholischen Kirche nicht übersehen werden, daß diese nicht in erster Linie gegründet wurde zur Sicherung des materiellen Wohlergehens, sondern zur geistig-sittlichen Erneuerung der Welt, zur Heimholung der Menschen aus dem sittlichen Elend der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes. Aus diesem Grunde mußte sich die Kirche im 19. Jahrhundert zuerst verteidigen gegen jene Feinde, die ihr diese primäre geistig-übernatürliche Sendung absprechen oder verunmöglichen wollten, d. h. gegen die Philosophie der Aufklärung, gegen den Rationalismus, Liberalismus und die Kulturkampfadeen. Nachdem in diesem Kampf die Grenzlinien der kirchlichen Auffassung scharf gezogen waren, konnte sich die Kirche den sozialen Problemen, wie sie sich aus der allmählichen industriellen Entwicklung ergaben, zuwenden. Obwohl in einzelnen Staaten, so z. B. in Deutschland, Österreich und auch in der Schweiz schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts hervorragende katholische Männer (Ketteler, Kolping, Freiherr von Vogelsang, Mermillod u. a.) in Wort und Schrift die soziale Frage in Angriff nahmen, so brauchte es doch lange Zeit, bis sich aus den verwickelten Zuständen gewisse allgemeine Tendenzen, Möglichkeiten, klare Richtlinien einer sozialen Erneuerung herausbildeten. Wenn es sogar in der kleinen Schweiz einer jahrzehntelangen Arbeit und Diskussion in Kantonen und Bund bedurfte, bis endlich im Jahre 1877 das hartumkämpfte schweizerische Fabrikgesetz zustande kam, so begreifen wir, daß die katholische Weltkirche zu einem so heiklen und äußerst komplizierten Problem nicht einfach eine kurzfristige Notlösung, ein überstürztes Programm, sondern eine wohl-

Ach, sieh ihn dulden, bluten, sterben,
 o meine Seele, sag' ihm frommen Dank!
 Sieh Gottes eignen Sohn und Erben,
 wie mächtig ihn die Menschenliebe drang!
 Wo ist ein Freund, der je, was er getan,
 der so wie er für Sünder sterben kann?

Wie dunkel waren jene Stunden,
 o Herr, und welche Lasten drückten dich!
 Wie strömte Blut aus deinen Wunden!
 Und ach, es floß zum Heil und Trost für mich.
 Es ruft auch heut' mir noch ermunternd zu,
 daß du mich liebst, du frommer Dulder, du!

Drum nimm den Dank für deine Leiden,
 den dir, mein Retter, treue Liebe bringt!
 Aufjubeln soll mein Herz vor Freuden,
 Wenn es den Dank im Chor der Engel singt.
 Dann stimmen alle Seligen mit ein:
 Der ganze Himmel soll mein Zeuge sein!

J. A. Hermes (1736—1822)

fundierte Soziallehre, wie sie uns die Enzyklika «Rerum novarum» Leo XIII. vom Jahre 1891 bietet, der zersplitterten Welt vorlegen wollte. Aber auch in diesem Rundschreiben wird betont, daß es zuvorderst Aufgabe des Staates sei, für das materielle Wohl zu sorgen, das aber eine solide geistige und moralische Grundlage voraussetzt.

Wie verhielten sich in der Schweiz Staat und Gesetzgebung zur sozialen Entwicklung? Während und nach der französischen Revolution hatte man allenthalben nichts Eiligeres zu tun, als die Stände und Zünfte der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung zu zerschlagen, weil sie, noch beseelt und geleitet vom christlichen Sittengesetz, als Hemmschuh jeg-



Crucifixus in der Erzabtei St. Peter in Salzburg.
 (v. Jakob Adlhart von Hallein.)

licher Wirtschaftsentwicklung betrachtet wurden. Man hielt sich getreu an das liberale Rezept: «Laissez passer, laissez faire ...», und löste den wirtschaftlichen Kulturbereich von der scheinbar lästigen Umklammerung eines objektiv gültigen, vom menschlichen Meinungswechsel unabhängigen, obersten Sittengesetzes los. Dieses Gängelband geistiger Bevormundung hielt man für überflüssig, man war jetzt sich selbst Gesetz, autonom, mündig und lebte im Hochgefühl einer bisher vorenthaltenen Freiheit, im Zeitalter der «Aufklärung».

Der aufkommende Liberalismus, der als ein Hauptziel den materiellen, wirtschaftlichen Fortschritt verfolgte, nahm auch die Verantwortung

hiefür auf sich. Der Wirtschaftsliberalismus rühmt sich bis heute seiner gewaltigen Errungenschaften, muß demnach auch die ungünstigen Folgen seiner Wirtschaftsauffassung auf sein Konto schreiben, die man sonst gerne dem Versagen und Zuspätkommen der Kirche und ihren Anhängern zuschieben will, jener Kirche, der man die geistige Fundierung und Führung systematisch entwand.

Die schweizerische Bundesverfassung von 1848 (heute Art. 31 BV) trägt die Etikette des Wirtschaftsliberalismus offen zur Schau. «Die Verleihung eines subjektiven öffentlichen Rechtes auf Handels- und Gewerbefreiheit durch die BV war ein Erfolg des wirtschaftlichen Liberalismus, wie ihn sonst kein anderes Land buchen konnte» (Prof. Dr. W. A. Jöhr, St. G., im «Handbuch der schweiz. Volkswirtschaft», I 623, Bern 1939). Was aus diesem «freien Spiel der freien Kräfte», aus der ungehinderten Konkurrenz, die allerdings mit dem «anständigen Menschen», mit dem «von Natur aus guten Menschen» rechnete, herauswuchs, war einerseits die kapitalistische Machtentfaltung und andererseits die wirtschaftliche Verelendung und geistige Vermassung der Arbeiter. Es entstand die «soziale Frage», die zunächst eine Arbeiterfrage war. Wie dann der Karren einer zerrissenen und klassengespaltenen Gesellschaft im Sumpfe stecken blieb, heulte man in allen Tonarten: «Die Kirche kam zu spät!» Die gleiche Kirche, die man durch wiederholte Säkularisationen und Klosterstürme der materiellen Mittel beraubte, die man schon längst als Hüterin der sittlichen Weltordnung abgesetzt hatte! Nachdem das Porzellan des gesellschaftlichen Aufbaues in Scherben lag, wäre die Kirche gut genug gewesen, von allen Kanzeln zu predigen: «Heraus mit dem Kapital», in Anwendung des Bibelspruches: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich».

Wenn wir auch durchaus nicht der Meinung sind, daß jegliche Sozialpolitik auf den Staatskrücken der Gesetzgebung und Interventionen einhergehen soll, so bilden sie doch den festen Rahmen einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung. Der Verfassung und Gesetzgebung fällt ein wesentlicher Teil der Verantwortung für die soziale Lage eines Landes zu. Wie schon angedeutet, ist die Bundesverfassung von 1848 ein Werk des radikalen Liberalismus. In der Ära der liberalen Vormachtstellung verblieb den katholisch-konservativen Po-

litikern sowohl im Bund wie in den meisten Kantonen wenig Einfluß. Bis zur Einführung des Proporzgesetzes, d. h. bis zur Nationalratswahl 1919 hatten die liberalen Vertreter im Nationalrat das absolute Mehr, im Bundesrat bis zum Jahre 1943. Der erste katholisch-konservative Bundesrat, Bundesrat Zemp, kam 43 Jahre nach Beginn der Bundesverfassung in die oberste Exekutive, der zweite Sitz wurde uns erst 1911 mit Bundesrat Motta überlassen. Sodann stammten die katholisch-konservativen Vertreter in der damaligen Bundesversammlung meistens aus Kantonen mit überwiegend landwirtschaftlicher Tätigkeit, wo die sozialen Probleme nicht so bedrohlichen Charakter trugen wie in den ausgesprochenen Industriekantonen.

Es dürfte auch von Interesse sein, hinzuweisen auf die Stellungnahme der Kantone und Parteien zum eidg. Fabrikgesetz vom Jahre 1877, das eine erste Reaktion zu Art. 31 BV und ein schwer umstrittener Vorstoß zur sozialeren Gestaltung der Fabrikarbeit darstellte. Den 170 875 Nein standen nur 180 204 Ja-Stimmen gegenüber, also ein sehr knappes Mehr! Merkwürdig ist, daß bei der Volksabstimmung dieses Gesetz von den Kantonen Zürich, St. Gallen, den beiden Appenzell und sämtlichen welschen Kantonen (ohne Neuenburg) verworfen, während es von den als rückständig verschrienen Kantonen der Innerschweiz angenommen wurde, und daß gerade die liberalen und liberal-konservativen Parteien dagegen, die Radikalen und «verknöcherten» Konservativen dafür stimmten. (Siehe hierüber: «Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz», 2 Bde., Einsiedeln, 1925).

Im Zusammenhang mit dem Fabrikgesetz darf die traurige Tatsache der Fabrikkinder nicht übergangen werden. Nach einem Bericht an die Bundesversammlung vom 18. Juli 1869 wurden noch für dieses Jahr in der Schweiz 9540 Fabrikkinder unter 16 Jahren, wovon 52 im Alter unter 10, 436 im Alter zwischen 10 und 12 Jahren, gezählt, wobei nach dem gleichen Bericht in den Kantonen Obwalden, Solothurn, Appenzell I. Rh., Wallis und Genf überhaupt keine Kinder unter 16 Jahren in Fabriken beschäftigt waren. Das Elend der Fabrikkinder grassierte in erster Linie in jenen Kantonen, wo die Industrie stark verbreitet war, so in Zürich, Glarus, Thurgau und Basel. Gottfried Keller konnte in seinem «Grünen Heinrich» noch 1854 schreiben: «Die Erzeugnisse der heutigen Industrie scheinen um so wertvoller und begehrenswerter für

die Käufer zu sein, je mehr schlau entwendete Kinderleben darin aufgegangen sind».

An dieser Stelle sei auch einmal eine Übersicht dargeboten über das Verhältnis von Einwohnerzahl, Zahl der Katholiken und Fabrikarbeiter in einzelnen Kantonen im Jahre 1888 nach dem 1. Band des «Schweiz. Statistischen Jahrbuches 1891». Das Jahr 1888 steht mitten in der industriellen Entwicklung der Schweiz, weist im gleichen Jahr sowohl eine Volks- wie auch eine Betriebszählung auf und geht der Arbeiter-enzyklika «Rerum novarum» Leo XIII. unmittelbar voraus.

Kantone	Einwohnerzahl 1888	Zahl der Katholiken 1888	Zahl der Fabrikarbeiter 1888
Zürich	337 183	40 402	36 920
Bern	536 679	68 226	15 169
Glarus	33 825	7 790	8 563
Baselstadt	73 749	22 426	10 488
Baselland	61 941	12 961	3 324
Schaffhausen	37 783	4 813	2 630
Appenzell AR	54 109	4 502	4 187
Thurgau	104 678	30 337	8 348
Waadt	247 655	22 428	5 992
Neuenburg	108 153	12 692	3 110
Genf	105 509	52 817	3 395
	1 701 264 = 58,3 %	279 394 = 16,5 % dieser gen. Kantone	102 126 = 64 % aller Arbeiter
St. Gallen	228 174 = 7,8 %	135 796	20 363
Aargau	193 580 = 6,6 %	85 962	14 827
	2 123 018 = 72,7 %	501 152 = 23,5 %	137 316 = 86 %
Total 1888	2 917 754 = 100 %	1 190 008 = 41 %	159 543 = 100 %

Die Zahl der Fabrikarbeiter in den mehrheitlich katholischen Kantonen: Luzern (2788), Uri (110), Schwyz (2049), Obwalden (136), Nidwalden (261), Zug (1893), Fribourg (1282), Appenzell I. Rh. (390), Tessin (2750), Wallis (363) macht im Jahre 1888 aus: 12 122 = 7,6 % der Gesamtfabrikarbeiter; bis zum Jahre 1901 steigt diese Zahl auf

20 599 = 8,8 % der Gesamtarbeiterschaft (242 534); 1950: 57 738 = 11,7 % der gesamten Fabrikarbeiter (492 563).

Aus diesen Angaben können folgende Tatsachen herausgelesen werden:

- In 11 Kantonen bzw. Halbkantonen, deren Bevölkerungszahl 58,3 %, d. h. $\frac{1}{2}$ der schweiz. Gesamtbevölkerung ausmacht, und wovon nur 16,5 % Katholiken sind, finden sich 64 % aller Fabrikarbeiter der Schweiz.
- 10 Kantone bzw. Halbkantone, deren Einwohnerzahl (614 305) 21 % d. h. $\frac{1}{5}$ der schweiz. Gesamtbevölkerung bildet, und wovon 581 997 Katholiken sind, d. h. 49 % oder die Hälfte aller Schweizer Katholiken, weisen im Jahre 1888 nur 7,6 % aller Fabrikarbeiter nach.

Wenn auch das bisher Gesagte die Schweizer Katholiken nicht ohne weiteres frei spricht vom Mangel an sozialpolitischer Betätigung in der Vergangenheit, so entlastet es doch weitgehend unsere Waagschale und verschiebt das Gewicht auf die Seite jener, die uns laufend den Vorwurf machen, wir seien zu spät gekommen. Die Inangriffnahme aktiver Sozialpolitik wäre vor allem Pflicht jener Kantone und jener Kreise gewesen, die politisch führend, konfessionell und finanziell in der Übermacht waren und am meisten Industriearbeiter stellten.

P. Robert Müller.

(Schluß folgt.)

Unsere Bühne: Freischütz

Seit der letzten Aufführung des «Freischütz» auf unserer Kollegibühne sind genau 30 Jahre vergangen. Dieses Jubiläum rief solch rege Erinnerungen bei den Weber-Verehrern wach, daß der Wunsch — angesichts der günstigen Verhältnisse in Chor und Orchester — immer mehr Gestalt annahm, dem «Freischütz», diesem wunderbaren Kunstwerk der deutschen Opernwelt, bei uns wieder einmal Eingang zu verschaffen. Es hat sich trotz der Risiken, die mit einer solchen Wahl verbunden sind, und trotz den Bedenken, die schon lange vor der Aufführung geäußert wurden, herrlich gelohnt. Diesen Erfolg verdanken wir vor allem den unsterblichen Melodien Webers, die uns so in



Freischütz: Jagdzimmer im Forsthaus.

ihren Bann zogen, daß wir die Proben und Übungen gerne auf uns nahmen. Wohl selten sind die Spieler mit solcher Begeisterung mitgegangen, wie diesmal. Jeder war bestrebt, sein Bestes zu geben. Klar, wir wollten nicht mit Berufsbühnen um die Wette singen, sondern in uns glühte Freude und Enthusiasmus zu dem hervorragenden Werke, dessen Musik wirklich zu unseren jugendlichen Herzen sprach und sich ihnen wundersam einprägte. Die romantische Musik hat in Webers «Freischütz» einen Höhepunkt erreicht, die ihre frische Zugkraft und Volkstümlichkeit auch in unseren Aufführungen aufs neue bewies. Wem klingen nicht noch die Melodien «Durch die Wälder, durch die Auen», oder der Jägerchor «Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen» in den Ohren? Und die gespenstige Wolfsschlucht wird sicher allen in steter Erinnerung bleiben.

Auch die tragende Idee der Oper — ideal für eine Darstellung durch Jugendliche — verdient Beachtung und ist in ihren Verwicklungen und Spannungen und auch in ihrer harmonischen Lösung durch die Musik



Freischütz: Wolfsschlucht.

treffend herausgearbeitet: Der naive, unverdorbene Max wird von «dunklen Mächten umgarnt», die uns in Samiel und Kaspar vor Augen geführt werden, doch das Gute trägt den Sieg davon und in stürmischem Jubel und frohem Gottvertrauen klingt die Oper in einem mächtigen Schlußchor aus:

«Ja, laßt uns die Blicke erheben
und fest auf die Lenkung des Ewigen bau'n,
fest der Milde des Vaters vertrau'n!»

Wenn wir uns dieses Jahr an den Freischütz herangewagt haben, so geschah dies nicht in erster Linie des Erfolges wegen, sondern um den Spielern ein Ideal wahrer, echter Musik vorzustellen, an dem sie Urteil und Geschmack und auch ihr technisches Können bilden konnten. Und wir freuen uns, daß wir dies an einem Werke unserer besten Meister tun durften. Auch ein Stück, das in seinen Ansprüchen bescheidener



Freischütz: Schlußbild.

gewesen wäre, wäre nicht über den Rahmen einer Jugendaufführung (mit ihren besonderen Reizen) hinausgewachsen und hätte von den Spielern nicht weniger Übung verlangt, da wir ja keine fertigen Künstler sind und auch die einfachen Partien nicht mit künstlerischer Virtuosität wiederzugeben vermögen; aber jedenfalls hätte uns, vom kleinsten bis zum größten, kein Werk, mehr befriedigt und uns Ansprechenderes geboten, als gerade diese Oper, deren Melodien noch jetzt in aller Herzen und Mund sind. Wir haben mit unseren Aufführungen sicher große Erfolge erzielt, die wir besonders der unermüdlichen Hingabe unseres Kapellmeisters und unseres Regisseurs verdanken, die uns wirklich mit bewunderungswürdiger Geduld heranbildeten und weder Zeit noch Mühe scheuten, um etwas Rechtes erstehen zu lassen. Wir spürten fast augenscheinlich, wie mit der großen Aufgabe unsere Kräfte wuchsen und wie wir uns bleibende Werte erschafften. Diese Aufführungen des «Freischütz» werden uns allen unvergeßlich bleiben. Wir können und dürfen darauf stolz sein!

Tony Geiger.

Dr. Faust

«Eritis sicut *Deus*, scientes bonum et malum».

Wer möchte nicht sein wie Gott? Im «Volksfaust» wird uns dieses Problem eindrücklich vor Augen gelegt. Der Magier Faust fühlt sich größer und erhabener als gewöhnliche Menschen, um das Höchste zu erringen, als Gott angesehen zu werden, schließt er einen Bund mit den höllischen Mächten. Flüge in fremde Länder, Genuß, Freude und doch keine innere Befriedigung

«und für das alles, dessen Trugbesitz
als Höchstes ich des irdischen Lebens währte,
hab ich die ... ewige Seligkeit verscherzt!!
Ich rasend blinder Tor!! O! wie bereue ich!!»

Doch die Reue kommt zu spät, Faust verfällt der Hölle für sein schändliches Leben.

Daß dieser Stoff sich besonders gut für eine Studentenbühne eignet, bewies die diesjährige Aufführung auf unserer Bühne. Denn was sich hier abspielt sind Probleme, mit denen sich jeder Mensch befassen muß,

Mephistos Sieg:

„Die Rache
rauscht heran,
und Ewigkeit
ist ihr Name.“



Theater- und Klassenphotos
stammen aus dem Photo-
Atelier C. Abächerli, Sarnen

und besonders wir Studenten, die wir durch den Einblick in Goethes unsterblichen Faust uns damit noch tiefer befassen. Doch zu unserer Aufführung: Ein Lob verdienen besonders die Hauptdarsteller, die mit unermüdlichem Fleiß sich in ihre Rolle einlebten und uns besonders mit einem natürlichen, nicht übertriebenen Spiele überzeugten. Anton Meier verkörperte einen tief sinnigen Faust, den unermüdlichen Streber und Denker, aber auch den leichtsinnigen und galanten Genießer am Hofe zu Parma mit überlegtem Spiel. Mit frischem, ledendigem Humor und echter Naivität stellte sich uns Hanswurst, Markus Eberle, vor; er brachte Erleichterung mit seinen witzigen und tollen Einfällen und eben durch seine Einfalt meidet er eigentlich unbewußt die Schlingen des Bösen. Eduard Muszkiet bot uns einen «höllisch» raffinierten Mephisto, der seiner fein psychologisch herausgearbeiteten Handlungsweise den Faust langsam aber sicher in seine Netze treibt. Die übrigen Personen ergänzen das Werk zu einem schönen Ganzen.

Was wir Studenten mit diesem Werk wollten, das haben wir sicher erreicht, nämlich uns an den unerschöpflichen Quellen unserer deutschen Literatur zu laben und jedem Zuschauer wird diese Aufführung gewiß ein bleibendes Erlebnis sein.

Tony Geiger.

Aus dem Studentenviertel

«Aller Anfang ist schwer, am schwersten» nach den Weihnachtsferien. Da kommt man nach zwei phantastischen Ferienwochen mit einer Bombenstimmung ahnungslos nach Sarnen zurück, um dann nach dem traditionellen Empfangs-café-complet zu erfahren, «daß morgen die Schule beginne und schon dann und wann geweckt werde». Die ersten vierzehn Tage verlaufen relativ ruhig. Aber dann wird's schließlich doch wieder lebendiger.

Kirchenmännerchor und Orchester eröffnen ihre Saison mit einem «passiven Kunstgenuß»: Am 20. Januar fahren sie — zum Lohn für ihre Mühen — nach Luzern, um in Beethovens «Fidelio» einmal zu sehen, wie das «tut», wenn andere singen und spielen.

Seit Tagen schneit es. Und ganze Wolkenketten torkeln vom Himmel herunter, wie wenn Petrus eine Großinvasion auf die Erde ge-

startet hätte. 50 cm Schnee! ein Ereignis, dem nicht einmal die berühmte Hausordnung gewachsen ist und wo selbst der größte Schulfanatiker zugeben muß: «Nun denn, der Himmel will's!» Den Skitag nämlich, der auch prompt eintrifft. Nicht als ob da nur die Skifahrer auf die Rechnung kämen, nein, heute fliegen alle an die Luft: Wer nicht mit den langen Brettern die Hügel auf Badewannenfähigkeit untersucht oder mit einem Schlitten die Schwendistraße unsicher macht, riskiert einen Spaziergang, der diesmal allerdings eher an einen Schneewatkurs erinnert. Überhaupt erleben wir in den nächsten Tagen einen Winter, wie er im Buche steht: von der klirrenden Fensterscheibe über den Schneebau bis zum Beinbruch!

Aber immer häufiger funkt nun der schwarze Teufel im Atrium in die weißen Freuden hinein. Mit ihren geheimnisvollen Runen ruft sie die Spieler zu den Proben und läßt uns ahnen, daß «es» jetzt bald soweit sei.

In diesen Tagen schließt die Sarner Volkshochschule ihren *Zyklus über schweiz. Gegenwartsfragen*. Prominente Redner hatten im Laufe des Winters folgende Themen behandelt:

«Unsere wirtschaftlichen Gegenwartsprobleme»,

Herr Willi O. Wegenstein, dipl. Ing. ETH, Zürich.

«Die militärische Lage der Schweiz»,

Herr Oberstbrigadier E. Uhlmann, Schaffhausen.

«Schweizerische Innenpolitik in unruhiger Zeit»,

Herr Dr. P. Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten».

«Der vaterländische Gedanke bei Jeremias Gotthelf»,

H. H. Dr. P. Sigisbert Frick O. S. B., Sarnen.

«Der konfessionelle Friede in der Schweiz»,

H. H. Dr. Otto Karrer, Luzern.

«Die Schweiz in der internationalen Spannung»,

Herr Dr. Carl Doka, Zürich.

«Aktuelle Fragen der schweizerischen Verkehrspolitik»,

Herr Dr. Mohr TCS, Genf.

Und nun beginnt langsam die Fastnacht, «still allmählich», wie eben nach Schiller «das Köstliche reifen» soll. Am 17. Februar geht Brutschins «Faust», am Mittwochabend Webers «Freischütz» mit lautem

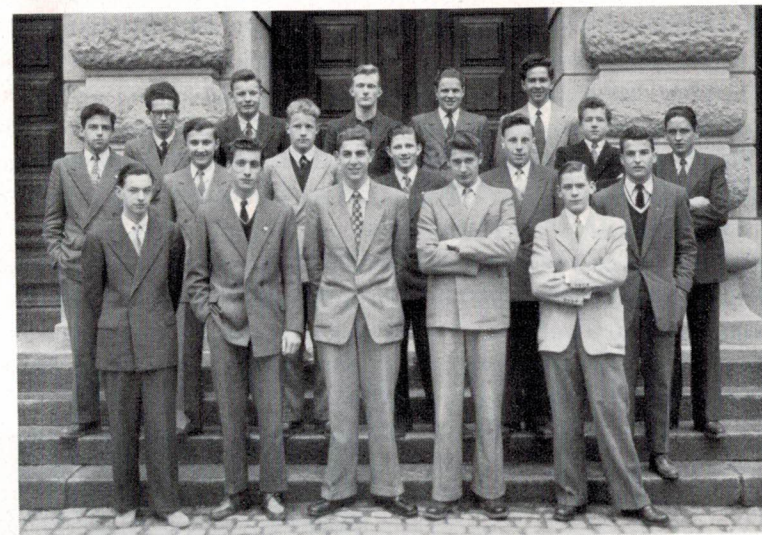
Beifall zum ersten Mal über die Bühne. Es folgt der Schmutzige Donnerstag und — nach einem kurzen Unterbruch von zwei neutralen Proforma-Schultage — drei weitere Fastnachtstage. Was da alles passiert? Nun, das ist schwer zu sagen. Man schläft länger, spaziert, sportelt, bewundert Drama und Oper, bekommt Besuch und Pakete, ja, aber macht das die Fastnacht aus? Goethe sagt einmal: «Über Rosen läßt sich dichten, in die Äpfel muß man beißen». Und so ist's auch hier: Ein Fußballmatch läßt sich reportieren, aber die Fastnacht, diesen ganzen Stimmungskomplex, muß man erlebt haben!

Viel zu früh ist schon wieder Ende Fastnacht! Nach der letzten Aufführung wandeln die Spieler die vorher so ehrwürdige Bühne in eine Kneipe um und feiern ihre Erfolge und Lorbeeren mit einem Gelage à la Hanswurst. Um zu zeigen, daß jetzt wirklich alles am Ende sei, führt man uns nach dem Nachtessen noch einen Film vor die sich-nun-von-der-Welt-abkehren-müssenden Augen, «Kohlhiesels Töchter», einen Film, der den großen Vorteil hat, daß er seine Beurteilung schon im Titel trägt.

Wie dann die bekanntlich rosenfingrige Eos zum nächsten Mal ihre Finger ausstreckt, sieht's bei uns allerdings weniger rosig aus: Aschermittwoch! Mit Asche, Tischlesung und rührenden Ermahnungen gibt man uns — also alles andere als durch die Blume — zu verstehen, daß jetzt von Fastnacht eben nur noch der erste Teil Geltung habe. «Sic transit...»

Unterdessen hat sich der Winter langsam verzogen, die Sonne, und vielleicht auch die Fastenzeit, haben den letzten Schnee zur Strecke gebracht. Mitten in diese sonnige Frühlingsstimmung hinein platzt unverhofft eine düstere Todesnachricht: P. Lukas ist gestorben. «Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben». Am 14. März begleiten wir den lieben Toten, den ja die meisten als — oft allzu gutmütigen — Lehrer von der Schule her kennen, auf seinem letzten Gang zur Ruhestätte neben dem Professorenheim.

Einige Tage später stattet Abt-Primas Kälin dem Kollegium einen kurzen, direkt «fliegenden» Besuch ab. Er erscheint nur so schnell «über's Mittagessen» und reist weiter, — mit ihm die Chance für einen freien Tag. Schade!



Diplomanden 1952

	Ziltener	Gasser	Rohrer	Bucher	Ettlin	
Widmer	Stulz	Pan	Müller	Braun	Bieri	Battalora
	Abächerli	Roncoroni	Zehnder	Roffi	Dillier	Giger

Aber diese Woche leistet ja — Gott sei Dank — ihr Pensum an freien Tagen doch noch: Am Mittwoch ist Josefstag, am Freitag St. Benedikt, beides Festtage, Lichtpunkte in unserem gehetzten Dasein.

Am 19. März (Josefstag) zeigt die *Esso Standard Zürich* den Studenten zwei Farbenfilme aus der amerikanischen und arabischen Erdölindustrie und einen neuen, farbigen Dokumentarfilm über die Schweiz: «Fliegt, Ballone». Bei allen Fortschritten der Technik und ungeheuren Bodenschätzen der Erdölstaaten, die in den amerikanischen Filmen vorgeführt wurden, hat uns doch der kulturelle und seelische Reichtum des Schweizer Volkslebens, das in diesen prachtvollen Bildern dargeboten wurde, mehr zu sagen.

Vom 25. März bis 3. April herrscht im Konvikt Hochspannung. Die 3. Handelsklasse ringt mit Mund und Feder um ein Stück Papier — Diplom geheiß —, das ihr den Weg in die Zukunft öffnen soll. Nun ja, Idealisten gab es zu jeder Zeit, und — wer weiß — vielleicht ...

Diese Diplomanden hegen aber noch ganz andere Ambitionen und fordern die Maturaklasse zum traditionellen Fußballspiel Diplom-Matura heraus. Trotz dem kreischenden, pfeifenden Publikum und dem strömenden Regen endet aber das Treffen mit dem klassischen Resultat — «In der Beschränkung zeigt sich der Meister» nämlich mit 0 : 0. Dafür erringen die 18 Diplomanden in ihren Examen einen glänzenden Sieg und ziehen froh und glücklich in die Ferne.

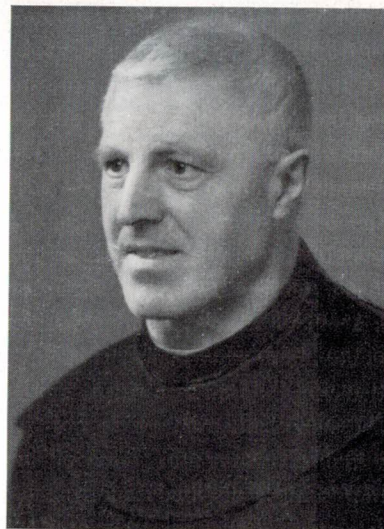
Dafür geht nun auch unser Vierteljahresmatch langsam zu Ende und alles träumt schon von dem, was ich auch Ihnen abschließend wünschen möchte, von frohen Ostern und glücklichen Ferientagen.

B. Sigrist.

Unsere Toten

P. Lukas Fuchs O. S. B., Sarnen

Sacerdotis sors, repentina mors:
Des Priesters Los ist ein jäher Tod.



Die Wahrheit dieses alten Spruches kam einem zum Bewußtsein, als in der Frühe des 11. März 1952 die Kunde sich verbreitete, Pater Lukas sei in seinem Vaterhaus, dem Einsiedler Hof in der Waldstatt, wo er seit einigen Wochen zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit weilte, einer Herzlähmung zum Opfer gefallen.

Als neuntes von 12 Kindern des Hauptmanns Meinrad Fuchs und der Margrit geb. Gyr erblickte Josef (das war des Verstorbenen Taufname)

am 3. Juni 1881 in *Einsiedeln* das Licht der Welt. Sein Vater, Hotelier von Beruf, war zwar zur Schreinerei übergegangen, die künstlerische Begabung jedoch scheint Josef von seinem Großvater, der sich in Plastiken versuchte, geerbt zu haben. Die Gymnasialstudien begann der hochgewachsene Knabe an der Stiftsschule *Einsiedeln*, setzte sie in *Engelberg* fort und schloß sie hier in *Sarnen* 1902 ab. Mitschüler am Gymnasium hier waren unter andern Kaplan Ferdinand Sigrist von Wilen, alt Bezirksammann Gottfried Hoby von Flums, der verstorbene Schriftsteller Franz Achermann, sowie Herr Ständerat Alois Müller sel. von Baar. Seine Klassengenossen rühmten an ihm den goldlautern Charakter. In Sarnen trat der idealgesinnte Jüngling auch dem Schweizerischen Studentenverein bei. In spätern Jahren sagte ihm das fröhliche Treiben der Rothemühten nicht mehr zu, doch zeigte er sich zu jedem Dienste erbötig, wenn man ihn brauchte. Im Herbst 1902 trat er in *Muri-Gries* als Novize ein. Am Gertrudentag 1903 legte er mit P. Athanas Perrelet als *Frater Lukas* die Ordensgelübde ab und wurde am 24. Juni 1906 in der Konzilsstadt Trient zum Priester geweiht und feierte am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus seine Primiz. Abt Ambrosius Steinegger schickte den Neugeweihten, der den Namen des Patrons der Maler und Künstler trug, zur Ausbildung als Maler auf die Kunstakademie nach *München*. Drei volle Jahre weilte der für alles Schöne in Kunst und Natur begeisterte junge Mönch in der Isarstadt, um dann zunächst in den zum Kloster Muri-Gries gehörenden Pfarreien und Kaplaneien seelsorglich tätig zu sein. Überall hinterließ er Spuren und Werke seines Kunstsinn und seiner künstlerischen Tätigkeit. Mit aufopfernder Liebe betreute er die ihm anvertrauten Seelen, predigte volkstümlich und katechisierte anschaulich Kinder und Klosterfrauen; die alten und kranken Leute schätzten und liebten ihn überaus. Als Krankenpater zeigte er bei ansteckenden Krankheiten viel Mut und Unerschrockenheit. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges verhinderte eine bereits organisierte Palästina-reise. Seither versuchte er keine Auslandsreise mehr.

1936 kam P. Lukas ans Kollegium nach *Sarnen*, wo er in den untern Klassen Religion, Geschichte und Geographie lehrte, bis ihn vor Weihnachten 1951 ein Herzleiden zwang, den Unterricht aufzugeben. P. Lukas hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß die Schule nicht sein Lieblings-

betätigungsfeld war, aber sein angeborenes Pflichtgefühl ließ ihn auch da sein Bestes geben. Seine Herzensgüte wurde allerdings von den Schülern oft arg mißbraucht. Manche junge Leser dieses Nachrufes werden dem guten P. Lukas im stillen Abbitte leisten, daß sie ihm in jugendlichem Übermut und Unverstand so viel Kummer und Verdruß machten, sie, deren Notenbögen und Zeugnisse er ohne alles Rachegefühl gewissenhaft schrieb. Und welcher Student der letzten Jahre freute sich nicht, wenn er das von des Paters kundiger Hand zweifarbig und in Zierschrift ausgestellte Handelsdiplom oder Matura-Zeugnis bekam? Wenn ihm das Schulgeben weniger Freude machte, so brachte ihm die Betreuung der Kunst und Kunstschatze und verschiedener Sammlungen um so mehr Genugtuung. Sein *Sammeleifer* war womöglich noch größer, wenn auch nicht von denselben wissenschaftlichen Voraussetzungen getragen, als wie es bei P. Bruno Wilhelm sel. der Fall war. P. Lukas war in den Kunstanschauungen der Jahrhundertwende stehen geblieben und konnte der modernen Kunst nicht viel abgewinnen. In seiner mütterlichen Natur wollte er alles, was ihm in die Hände kam, erhalten und behüten. Es war darum ganz gegeben, daß man ihn zum *Konservator* des kantonalen Heimatmuseums in Sarnen bestellte, wo er reichlich Gelegenheit fand, mit hingebendem Eifer die Kunstgegenstände aufzustellen, zu ordnen und zu bewahren. Besondere Sorgfalt widmete er als Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Numismatik dieser Abteilung. Die schöne Münzensammlung des Kollegiums erfuhr durch ihn manch wertvolle Bereicherung. Der Historisch-Antiquarische Verein von Obwalden verliert an ihm einen sehr tätigen und uneigennütigen Quästor und das Kollegium nicht nur einen lebenswürdigen Mitbruder, sondern auch den treuen Sammler und Hüter aller Gegenstände und Dokumente, die sich auf das Mutterkloster Muri bezogen. So stöberte er auch auf dem Schloß Biberstein eine alte Muri-Kanone auf und ließ sie ins Kollegium bringen. Bei allen Klosterfesten, Namenstags-, Geburtstags- und Jubiläumsfeiern waltete P. Lukas als einfallsreicher Dekorateur, der mit Geschick überall Inschriften und Wappen anbrachte, sinnreiche Menu-Karten illustrierte und die Festkinder köstlich karierte oder sonstwie die Schwächen oder gar Paddelbootunfälle von Mitbrüdern in humoristischen Bildern festhielt und der Nachwelt überlieferte.

So einfach der äußere Lebensrahmen von P. Lukas erscheint, so reich war sein *Innenleben*. Er war eine wahrhaft gottliebende Seele, eine grundgütige Natur, über alle Maßen dienstfertig, ein frommer und eifriger Priestermonch. In aller Herrgottsfrühe zelebrierte er täglich mit großer Andacht das hl. Opfer. Als Angebinde U. L. Frau von Einsiedeln hatte er zeitlebens eine kindliche Verehrung zur lieben Mutter Gottes. Sein Gottvertrauen war unerschütterlich. So oft man ihn rief, leistete er auswärts bereitwilligst Aushilfe im Beichtstuhl und auf der Kanzel, wobei seine vom Tiroler Dialekt nicht freie Aussprache nicht unangenehm empfunden wurde und jedenfalls Wärme und Gemütsinnigkeit ausstrahlte. Man sah ihn nie müßig, immer schrieb oder zeichnete oder ordnete er etwas. Ferien zu machen, fand er in den letzten Jahren keine Zeit mehr. Still und bescheiden ging er seine Wege, drängte sich nie und nirgends vor, war aber immer da, wo es zu helfen galt. Erkenntlich für den geringsten Dienst, suchte er selbst jedem Dank auszuweichen und wollte nie jemand zur Last fallen. Er war ein dankbarer Empfänger und sehr liebevoller Schreiber von Briefen. Die Beerdigung war daher auch eine ergreifende Sympathiekundgebung für den lebenswürdigen Verstorbenen, dessen Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit und Dienstbeflissenheit in allen Trauerbezeugungen hervorgehoben wurden.

Noch am Samstag vor seinem Tode schrieb P. Lukas dem P. Superior, er wolle in der kommenden Woche wieder in die klösterliche Gemeinschaft von Sarnen zurückkehren, da sein Gesundheitszustand wieder hergestellt sei. Er kehrte allerdings in jener Woche nach Sarnen zurück, aber anders, als er vermutet hatte. An seinem Grabe trauerten sechs liebende Geschwister und seine Mitbrüder von Gries und Sarnen; der hochwürdigste Abt Stefan war eigens von Gries-Bozen zur Beerdigung des teuren Mitbruders nach Sarnen gekommen, und am Dreißigsten nahm auch sein engerer Landsmann und früherer Oberer, der hochwürdigste Abtprimas Bernhard Kälin von Rom, persönlich teil. — Gottes Friede seiner edlen Seele! P. Bonaventura, Rektor.

*

Nachrufe auf H. H. Can. Dr. *Schwendimann*, Luzern,
H. H. P. Bonaventura *Hüsser*, Oregon, U. S. A.,
H. H. Dr. P. Benedikt *Malin*, Stiftsdekan, Disentis,
folgen in nächster Nummer.

Personalnachrichten

Aus dem hochw. Klerus

Hochw. Herr Kaplan und Sextar J o h a n n M e y e r, Ettiswil (LU), feierte am 10. Februar zur großen Freude der Kirchgemeinde seinen 70. Geburtstag.

In aller Stille feierte am 20. Februar der hochw. Herr Dekan und Stadtpfarrer J o s. S c h m i d sein 25jähriges Jubiläum als Seelsorger von Laufenburg.

Hochw. Herr V i k t o r B e r c h i t hat auf die Pfarrei Röschenz, die er 24 Jahre lang betreut hat, resigniert und sich ins Bergli (Sarnen) in den Ruhestand zurückgezogen.

Silberne Priesterjubilare sind unsere hochw. Mitbrüder P. I v o E l s e r und P. P i u s H u b m a n n, Sarnen.

Examen

Herr Dr. jur. J o s e f S t e g e r von Ettiswil (LU), hat das Staatsexamen glanzvoll bestanden.

Herr med. vet. W e r n e r K ü n g von Alpnach hat an der Universität Zürich das Staatsexamen ebenfalls sehr erfolgreich bestanden.

Herr H e i n r i c h B u t z, Bezirkslehrer in Bremgarten, hat an der Universität Zürich einen mächtigen philosophischen Doktorhut geholt.

An der Innsbrucker Universität wurde Herr L e o R o s e n a s t von Goßau (SG), zum Doktor der Handelswissenschaften promoviert.

Herr C a r l o s D o u g o u d erwarb sich an der alma mater friburgensis das Lizentiat der Rechte.

Herr N. M a r é c h a l von Genf legte an der dortigen Hochschule das 1. jur. Teilexamen ab.

Herr J o s. B l a t t e r von Sitten bestand ebenfalls in Fryburg das 2. jur. Teilexamen.

Herr H e r b e r t S t ö c k l i von Hergiswil am See legte ebenfalls in Fryburg das erste juristische Teilexamen mit glänzendem Erfolge ab.

Die Herren G e b h a r d B r i t s c h g i, Kerns, A. W o l f i s b e r g e r, Sarnen und R. L u s s i, Hergiswil am See, erwarben sich in Rickenbach (SZ) das Primarlehrerpatent.

Aus dem Studentenleben

Herr J a n - A l e x B u m b a c h e r, jur., Zürich, wurde zum Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Studenten von Zürich gewählt.

Herr A d o l f G u g l e r, jur., Zürich, wurde zum Fuchsmajor der Neu-Welfen erkoren.

Militärische Beförderungen

Herr J o s e f Z u f f e r e y, Terr. Kommandant, Luzern, wurde zum Oberstbrigadier befördert.

Herr P a u l v o n M o o s, Hergiswil am See, wurde Oberst, Herr J o s e f B u s i n g e r, Dorfschaftspräsident und kant. Steuerwalter in Sarnen wurde Major.

Hochw. Herr W e r n e r T h o m m e n, Vikar an der Franziskanerkirche zu Luzern, wurde zum Feldprediger ernannt.

Vermählungen

Fräulein U r s u l a Z i m m e r m a n n von Solothurn und Herr L e o R a m s e y e r, Solothurn, freuen sich, ihre Vermählung anzuzeigen.

Den Bund fürs Leben schlossen in treuer Liebe und im Vertrauen auf Gottes Segen Fräulein J o s e f i n a F u r r e r von Ebikon und Herr J o s e f B r u n n e r von Dierikon.

Ebenso traten an den Traualtar Fräulein J u l i a S t e b l e r, Luzern und Herr H a n s S t e i n e r von Willisau.

In der Klosterkirche auf dem Wesemlin gaben sich ihr Jawort Fräulein M a r g r i t h N i f f e l e r von Mauensee und Herr E d u a r d H u b e r von Luzern.

Familienzuwachs

G u i d o und B r u n o schicke Euch ihres erschi Grüeßli, melden die beglückten Eltern Herr und Frau R e n g g l i - B ä c h l i, Luzern.

Zu unserer großen Freude ist ein kleiner A r n o l d gesund zur Welt gekommen, teilen uns Herr und Frau B r ä n d l e - K n o b e l, Neu St. Johann, mit.

Marianne und Beat haben ein Brüderchen, M e i n r a d J o s e f, bekommen und teilen die Freuden ihrer Eltern Alice und Willy K ü c h l e r, Montana.

Hanni und Karl Laupper-Lanz, Bangkok (Siam), freuen sich dankbaren und glücklichen Herzens an ihrer Annemarie.

Madame et Monsieur Bruno Roth, Martigny, ont la grande joie de vous annoncer l'heureuse naissance de leur fils Charles-Bruno.

Franzli hat ein Schwesterchen Gertrud bekommen, melden die glücklichen Eltern Trudy und Franz Mattmann-Hausherr, Ebikon.

Hoherfreut teilen uns Herr und Frau Dr. Weder-Wagner, St. Gallen, die Geburt ihrer Prinzessin Esther mit.

's Glück chönt nümme größer sie, mer hend es Chind, äs Maiteli Gabriela Maria, geben Herr und Frau H. Schroff-Wenger, Weinfelden, uns kund.

Im ref. Pfarrhaus zu Balsthal ist Prinz Christoph eingezogen, worüber sich die Eltern Herr und Frau Pfarrer Riesen-Braun aufs herzlichste freuen.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Radiosendung aus dem Kollegium

Am Pfingstsonntag gegen Abend (die genaue Zeitangabe fehlt uns noch, siehe Radioprogramm) will Radio Bern aus dem benediktinischen Morgengottesdienste (Laudes) des hohen Pfingstfestes einige Ausschnitte übertragen. Die Gesänge werden wiederum von unseren Professoren und Schülern ausgeführt, während die erläuternden Texte von den Sprechern des Studio Bern besorgt werden. Wenn Sie unsere Sendung als Pfingstgruß an unsere große benediktinische Familie anhören und mit uns in dieser kurzen Feierstunde vereint sein wollen, so wird uns das eine große Festfreude bedeuten. Stellen Sie Ihren Radio dabei nicht zu laut ein, damit diese hl. Gesänge nichts von ihrer wehevollen Stimmung verlieren.

P. Ivo.

Wir danken allen uns treu gebliebenen Abonnenten, besonders denen, die uns die Mühe der Nachnahme ersparten.

Allen Freunden unserer Schule entbieten wir herzliche Ostergrüße.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 20. Juni 1952.

Redaktor: Dr. P. Sigisbert Frick.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Adolf Schurtenberger, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.

PHOTOHAUS

CARL ABACHERLI

Das altbekannte
Spezialgeschäft
für Fach- und
Amateur-Photographie

Spezialität: Trauerbildchen
in erstklassigen Ausführungen!

Telephon 85 1363

Churchill, Memoiren . . . à Fr. 26.—

Büchmann, Geflügelte Worte Fr. 12.80

Herders Volkslexikon . . . Fr. 11.85

Bibel-Lexikon von Dr. Herbert Haag

8 Lieferungen zu je Fr. 8.80

Subskriptionspreis Fr. 66.—

Pastor, Tagebücher, Briefe Fr. 30.90

L. von Pastor (1854—1928), der Berater und Freund von 5 Päpsten, spricht zu uns mit seiner unbezweifelbaren Wahrheitsliebe. Eine unschätzbare Fundgrube für die politische, die Geistes- und Kirchengeschichte von 1870—1928.

Alle Bücher und Zeitschriften
des In- und Auslandes liefert die

BUCHHANDLUNG
TH. PFAMMATTER SARNEN



MAX

Spichtig

SARNEN

Papeterie, Buchbinderei • Tel. 85 1341

S
A
C
H
S
E
L
N



HOTEL KREUZ

Restaurant

* „Capaciores affer huc, puer, scyphos
vel chia vina aut lesbia
et quod fluentem nauseam coerceat
mitire nobis caecubum.“ Horatius *

Geeignete Lokale für Klassentagungen
Die Qualität ist zur Tradition geworden
FAMILIE BRITSCHGI, TEL. 85 1466